

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der alte Abraham hörte zu seinem grenzenlosen Erstaunen, daß er mit „Sie“ angeredet wurde. Das war er nicht gewohnt. Die Bauern duzten ihn schlechtweg, und die andern Leute sagten höchstens „Ihr“ zu ihm. Hier aber stand ein großer Herr, ein richtiger Baron, der ihn stiesste und sogar zwei Mark für ihn übrig hatte!

„Nu, Herr Baron!“ fragte er schüchtern, „ich wollt bloß mal fragen, ob Sie vielleicht ein kleines Geschäftchen für mich haben?“

Fritz von Winkelberg trat einen Schritt näher.

„Nu ja!“ fuhr der alte Abraham zuversichtlich fort, „wir könnten dann die zwei Mark gleich mit verrechnen.“

„Geschäft?“ lächelte der Baron und stieß die Tür zum Nebenzimmer auf. „Da wenden Sie sich nur an meinen Inspektor!“

„Ach, der Herr Knorred!“ seufzte der alte Abraham.

„Er ist ein guter Mann, ein feiner Mann, ein nobler Mann! Aber von uns Jüdinnen mag er nichts wissen!“

„So?“ rief Fritz von Winkelberg überrascht und runzelte leicht die Stirn. „Also auch dieses Vorurteil!“

„Da bin ich eben gleich zu Ihnen gekommen, Herr Baron. Und wenn Sie auch kein Geschäft mit mir machen wollen. Sie haben doch kein Vieh und kein Inventar! Und der Bartenstein und der Levijohn sitzen auch schon beim Biegel drüben und warten!“

Fritz von Winkelberg überlegte einen Augenblick, dann winkte er dem alten Abraham ins Nebenzimmer und zog die Vorhänge zurück.

Das sah August Knorred, der an der gegenüberliegenden Seite des Hofes Wache stand, und gab sofort Befehl, das Frühstück zu richten, das er selbst hinüberbringen wollte.

„Setzen Sie sich, Abraham!“ sprach Fritz von Winkelberg.

„Gott soll mich bewahren,“ rief der alte Abraham erschrocken, „daß ich mich soll setzen in der Gegenwart vom Herrn Baron!“

„Ach was!“ erwiderte der Baron ungehalten. „Ich bin ein Mensch genau so gut oder so schlecht wie Sie und wie jeder andere!“

„Na ja!“ meinte der alte Abraham. „Es sieht so aus. Aber es ist doch nicht so. Sie sind mehr als ein Mensch, Herr Baron, und ich bin weniger!“

„Reden Sie keinen Unsinn, Abraham!“ ermahnte ihn Fritz von Winkelberg. „Was sollten Sie wohl anders sein als ein Mensch?“

„Ein Mensch vielleicht,“ wagte jetzt der alte Abraham zu behaupten. „aber doch bloß ein jüdischer Mensch!“

„Quatsch!“ sagte der Baron, legte seine Hände auf die spitzen Schultern des Händlers und drückte ihn auf den Stuhl. Da blieb er sitzen.

„Ich werde Ihnen jetzt ein paar Fragen vorlegen, Abraham. Antworten Sie ohne Umschweife. Die Auskunft können wir ja auf die zwei Mark verrechnen. Für wieviel sind Ihnen Bartenstein und Levijohn gut?“

„Ich soll wissen?“ antwortete der alte Abraham vorsichtig. „Sie haben ganz klein angefangen mit fremdem Gelde. Wenn ich aber meine Meinung sagen darf, so geben Sie ihnen nicht mehr als sechs Prozent.“

Franz von Winkelberg sah überrascht auf. Was er behutsam und auf Umwegen herausfinden wollte, hatte der alte Abraham auf den ersten Hieb getroffen.

„Nu, Herr Baron,“ tröstete er ihn, „in Sulitsch weiß jedes Kind, wie's mit Ihnen steht. Aber was macht das aus? Sie sind jung und kräftig. Sie können's leicht auf neunzig bringen. Und das Majorat ist gut. Das beste im ganzen Kreise. Und wegnehmen kann's Ihnen doch keiner. Was wollen Sie noch mehr. In zehn Jahren haben Sie alles abgezahlt. Nu, und dann sind Sie fein raus!“

„Aber die beiden wollen nichts mehr geben!“ warf Fritz von Winkelberg ein.

„Sagen sie!“ trumpfte der alte Abraham auf. „Sie müssen doch! Sie haben doch drauf spekuliert, daß Sie das Gut einmal übernehmen. Sie werden Ihnen schon ein Angebot machen. Lernen Sie mich unsere Leute nicht kennen. Ich kenne sie besser! Sie werden Ihnen kommen mit zwölf Prozent. Lassen Sie sich nicht drauf ein. Denken Sie an den alten Abraham. Und wenn sie Ihnen das Inventar gleich liefern wollen, schlagen Sie's rundweg ab. Da wollen sie's dann herausholen, wenn sie die Prozente nicht schrauben können. Machen Sie nichts mit den beiden, Herr Baron. Nur bar Geld und höchstens sechs Prozent! Sie halten's schon aus, der Bartenstein und der Levijohn! Und wenn sie sich sperren und jammern, dann werfen Sie ihnen halt das ganze Majorat vor die Füß. Sie sollen mal sehen, dann lassen sich die beiden um den Finger wickeln.“

„Ach danke Ihnen für den guten Rat!“ sagte Fritz von Winkelberg und schüttelte dem alten Abraham die Hand.

„Nu, Herr Baron, wir sind quitt,“ antwortete der aufrichtig, denn er hatte seine Schüchternheit schon überwunden. „Wie ist es mit dem Geschäftchen? Sie brauchen Vieh, Sie brauchen Inventar, Sie brauchen Leute!“

In diesem Augenblick pochte es an die Tür, und August Knorred brachte das Frühstück herein. Den alten Abraham streifte er mit einem vernichtenden Blick.

„Schön guten Morgen, Herr Knorred,“ sagte der freundlich und setzte sich wieder. Schließendlich war der Inspektor auch nur ein Mensch!

„Der Bartenstein und der Levijohn sind da!“ meldete August Knorred.

„Ich weiß es bereits,“ erwiderte Fritz von Winkelberg, wies auf den Stuhl neben dem alten Abraham, forderte

den Inspektor dreimal zum Sigen auf und begann zu schlüpfen. August Knorred hob den Stuhl erst zwei Meter von dem Nachbar weg, ehe er sich setzte.

„Der Herr Abraham kommt wegen des Inventars,“ sprach der Baron, indem er auf beiden Backen laute. „Ich möchte aber nichts mit ihm abmachen, ohne Ihre Meinung gehört zu haben.“

„Ich meine,“ erwiderte August Knorred mit Nachdruck, „daß wir das selber besorgen können!“

„Meinen Sie, Herr Knorred!“ fuhr ihm der alte Abraham in die Parade. „Sie sind ein tüchtiger Inspektor, der tüchtigste im ganzen Kreise, aber Sie taugen nicht für den Handel. Ein armer Mann, so wie ich, kriegt alles zum halben Preise!“

„Bis auf die Provision!“ warf August Knorred ein. „Keinen Pfennig nehme ich!“ verwahrte sich heftig der alte Abraham. „Sie werden's sehen, ich mach das Geschäft ohne Provision. Nicht mal die Spesen werd ich dem Herrn Baron berechnen. Es ist die erste große Sache, die ich in die Hand nehme. Um die Einführung ist mir's zu tun. Sie sollen mit mir zufrieden sein. Nu, wieviel Leute brauchen Sie?“

Fritz von Winkelberg wandte sich um und schaute seinen Inspektor an.

„Damit,“ sagte er, „können wir's ja versuchen!“ „Wieviel brauchen Sie?“ drängte der alte Abraham. August Knorred machte einen Uberschlag und zählte Knechte, Mägde und Dienstpersonal herunter. Endlich nannte er auch einen Kutscher.

„Ist unnötig!“ entschied der Baron. „Ich laufe lieber!“ „Ich werde Ihnen eine Offerte machen,“ rief der alte Abraham lebhaft. „Morgen schon fahr ich nach Adelnau. Sie sollen zufrieden sein!“

„Adelnau?“ fragte der Inspektor, als hätte er sich verhört. „Poladen hier auf das Gut?“

„Was haben Sie gegen die Poladen? Warum holen Sie nicht Ihre alten Leute wieder? Sie können bis Schrimm laufen und werden keine deutschen Leute finden. Und die Poladen? Können sie etwa nicht arbeiten? Sind sie nicht nebbich viel billiger?“

„Das wohl!“ verietzte der Inspektor. „Aber ich kann mit solchen Leuten nicht arbeiten!“

„Warum nicht? Ich werd Ihnen Leute bringen, die Deutsch verstehen.“

„Sie ruinieren uns das ganze Dorf!“ behauptete der Inspektor.

„Sie werden doch keine Angst haben vor den Poladen!“ lachte der alte Abraham laut. „Wenn einer nicht pariert, den schicken Sie einfach fort.“

„Ich sehe auch nicht ein,“ mischte sich Fritz von Winkelberg ins Gespräch, „weshalb Sie sich gegen die Polen sträuben, mein bester Knorred. Sie haben Vorurteile, das ist alles!“

Der Inspektor senkte den Kopf, er war einverstanden.

„Jetzt hängt alles an Bartenstein und Devijohn!“ sprach der Baron und erhob sich. „Wenn die nicht herausrücken —“

„Lassen Sie mich machen, Herr Baron!“ rief der alte Abraham schnell. „Ich geb Ihnen meinen Kopf dafür, daß sie werden schaffen das Geld zu sechs Prozent oder zu fünf-dreiviertel.“

„Wenn Sie das könnten, Abraham!“ rief Fritz von Winkelberg aufatmend. „Dann sollen Sie auch das Vieh haben!“

„Ich mach's, Herr Baron, ich mach's!“ schrie der alte Abraham glücklich und schoß zur Tür hinaus.

Auf Umwegen pirschte er sich wieder ins Gasthaus zurück, wo die beiden Sultischer Kaufleute ungeduldig auf den Bescheid des Inspektors warteten, daß sie der Herr Baron empfangen wolle. Je länger es dauerte, um so höher wuchs ihre Angst, es könnte sich ein anderer in das schöne Geschäft hineinsetzen. Da fuhr plötzlich der alte Abraham zur Tür herein und steckte mit einem Satz seinen Kopf zwischen die beiden.

„Herr Bartenstein und Herr Devijohn!“ flüsterte er atemlos. „Machen Sie schnell, sonst kommen Sie zu spät. Es ist schon einer beim Herrn Baron, ein Goy aus Protoschin. Hat geboten sechs Prozent. Springen Sie, laufen Sie, machen Sie eine Offerte zu fünf-dreiviertel. Sonst ist das keine Geschäft perdit. Und die zwölf Prozent verlieren Sie auch noch. Der verdammte Goy, Gott straf ihn, will alles übernehmen. Sie glauben mir nicht? Nu, das ist mir

schonuppe. Ihre Sache! Woher ich's weiß? Nu, ich hab gehört. Das ganze Haus ist doch leer. Machen Sie schnell, sonst verliert Sie der meschuggene Goy noch wegen der zwölf Prozent. Lassen Sie den Baron nicht aus den Händen! Und vergessen Sie mich nicht, wenn Sie das Geschäftchen gemacht haben!“

Wie der Wind stoben die beiden über den Platz.

Der alte Abraham aber setzte sich hinter ein Gläschen Bier und spielte mit Franz Wiegelt Schafskopf, die Partie zu fünf Pfennig. Als nach zwei Stunden die beiden Kaufleute aus dem Schloß zurückkamen, hatte der alte Abraham schon sechzig Pfennige gewonnen. Das war heute ein Glückstag! Er setzte sich zu den beiden betrübten Glaubensgenossen und ließ sich von ihnen ein Bier spendieren. Ohne zu fragen, wußte er, daß sie sich zu fünf-dreiviertel verstanden hatten.

„Nu?“ meinte er freundlich. „Für wieviel hat er unterschrieben. Ich frag nur wegen der Provision.“

Der rundliche Bartenstein holte aus seiner Westentasche ein blankes Zwanzigmarkstück und schob es dem alten Abraham mit einer herablassenden Handbewegung zu.

„Nu?“ sagte der mutig und schaute den jüngeren Devijohn an. „Und Sie?“

Doch der war harthörig und gab nichts. „Der Inspektor ist ein Antisemit!“ zischte er über den Tisch.

„Gott soll ihn strafen!“ erwiderte der phlegmatische Bartenstein.

„Er hat den Goy aus Protoschin geholt!“ behauptete der andere wütend.

„Haben Sie ihn denn gesehen?“ fragte der alte Abraham unschuldig.

„Gesehen nicht!“ erwiderte der lebhaft Devijohn. „Aber er war da! Im Nebenzimmer hat er sich verkrochen, der Schuft. Der Inspektor hat's uns ins Gesicht hinein abgestritten. Und er ist doch ein Antisemit, wenn er auch hundertmal Nein! sagt.“

„Nu?“ lachte der alte Abraham. „Wer ist heutzutage kein Antisemit? Ich bin auch einer. Bloß ich geb mich nicht zu erkennen!“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Brüder.

Novelle von Wilhelm Arminius.

Kahles, unwirtliches, hartgefrorenes Feld weitem. Warum speien die französischen Schrapnells so unausgesetz ihren tobdringenden Inhalt gerade hier hernieder? — Und es ist das scharffingende, sich immer höher schraubende Strengebeul und das eigenartige Trommeln und Klatschen dieser zerspringenden Geschosse vorüber, warum sausen nun gar in hohem Stellung die Riefenvögel der Granaten heran, und müssen durchaus hoch um hoch in das harte Erdbreich schlagen?

Was an Bedeutung auf dem oben Brachfeld vorhanden ist? Frag' den Venker des Farman-Doppelbeckers, der eben spähend über der Stelle geschwebt hat! Seine zerteilte Rauchfahne hat es landsmännlichen Batterien telegraphiert. „Hohe Gefahr! Deutsche Sappe!“

Nun ist auch im nahen, schräg vorliegenden englischen Schützengraben ein Befehl eingetroffen — ein von den Tommies mit offenem Munde, blanken, weißen Bähnen angehörter, wunderlich bestimmter Befehl. „Punkt elf Uhr heraus aus dem Graben und mit allen Mannschaften nordostwärts über die Steilränder sich vorwerfen gegen die feindliche Sappe!“ Ueber die Steilränder heraus — das ist's! Ja, wenn das in Masse zu machen wäre!

„Holla, Bobby!“

„What's the matter, Fred?“

„Eleven o'clock! Scarcely suits me! Should rather get on eating cakes!“

„Dammeh Germans, old fellow!“

„Dammeh Germans, Fred!“

In der Spitze des deutschen Erdganges wühlen vier Feldgraben an dem Trichter nach außen, der Luft schaffen muß. Einer der Riefenvögel von oben sträubt das eiserne Gefieder, und drei fliegen. Einzelnen werden sie aus dem engen Raum nach hinten geschafft. Der vierte schauzt weiter.

„Arbeit einstellen!“ schallt der Befehl.

Ein preußischer Pionier-Offizier, der Fernsprecher in der linken Hand — die Rechte trägt er verbunden — tritt an des aufgelösten Stelle, hebt den Kopf über die Erdoberfläche.

„Ist — bist — bist — summt es um ihn von Gewehrknagel und nimmt ein Stück Stimbaut mit. Gleichmäßig wischt er das Blut ab.“

Er hat die Richtung wissen wollen. Er weiß sie. Entdeckt ist die Sappe ja doch. Bedenklich sieht er auf die drei schwarzen Stäbchen des Mikrophons. Langsam spricht er darauf: „Stand 107, 89 m südwest — Angriff bevorstehend. Feind 60 m.“ Aber sein Antlitz ist nicht entvölkert, als er es wieder hebt. Er weiß, was geschehen wird. Die französische Artillerie wird schweigen und im selben Augenblick wird von den Schützengräben her der Infanterie-Angriff einseigen. „Um acht wird das sein!“ denkt er, „die Franzosen nehmen gern den vollen Stundenschlag. Handgranaten und Minen werden sie in die Gänge werfen, und die nochenslang mühsam geförderte Arbeit ist umsonst. Ein Maschinengewehr nützt nichts. Sind sie erst aus dem Graben heraus, so haben wir sie auch hier... Keinen herauslassen! wer brächte das fertig?“

Er sieht auf das Zifferblatt seiner Uhr. „Dreizehn Minuten Frist!“ spricht er vor sich hin, sieht weite, farbige Bilder — ein Häuschen — ein Zimmer — eine Frau darin — sein Weib! — und der Kopf sinkt ihm langsam auf die Seite.

Blicklich aber ruht er zusammen, beugt sich in die Tiefe. „Edard, ist unser Zitherpieler in der Nähe?“ „Befehl, Herr Hauptmann. Liegt im Mändner Hof. Mit Erlaubnis: es geht nicht mehr lang mit ihm. Hat Rückenstich, der Voisl, und krampt sich schon.“

Die Gedanken fliegen: „Er lebt noch — Erjas ist unmöglich — einen Scharfschützen wie ihn gibt es nicht wieder — Also denn — zusammenreißen müssen wir uns alle! Versuchen!“ Das durchgetriggerte Gesicht des Offiziers zeigt auf einmal vom Esengriffel gezerrte Linien.

Er läßt sich in den Erdtrichter hinab, durchkriecht gebückt den Gang, begrüßt zur Rechten deutsche Kameraden, gelangt in den Schützengraben der Bayern und arbeitet sich schnell bis zum ersten geräumigen Unterstand.

„Mändner Hof“ steht in schiefer gemalten Buchstaben an dem grauwelken Schild darüber; links darunter: „Hofbräu“, rechts: „Welschbräu“. Und eine Zither liegt so verloren im Wege, als wäre sie noch eben einem gereicht, der sie dann hat fallen lassen.

Vor einer zusammengekaukten Gestalt, die gegen die Erwand liegt, bleibt der Offizier stehen. Ein Rotblonder ist's mit seiner Haut. Der Stirnanatz der Härchen ist wie mit dem Pinsel hingestrichen. Darunter die Kopfhaut aber ist beweglich. Sie ruckt über die geschlossenen Lider hinab, strafft sich wieder.

„Dat's Dich arg, Voisl?“ „Leber der scharfen Hafennase öffnen sich zwei verdämmerte Augen. „Im Rücken, Hauptmann.“

„Aber wenn's Gemisn schiefen gälte, Voisl —?“ „Da erwaschen in den dunklen Augentlesen staubblaue Lichter. „Gamsen —?“ Die Kopfhaut ruckt nicht mehr, auf der Stirn glänzt die Spannung.

„Würdest Du das Blatt noch treffen?“ „Zwei Arme regen sich, als gingen sie mit der Bläse in Anschlag. Unter den Lidern zuckt's hervor: „Krickelspizen und Gamsbart, wenn's sein müßt, Hauptmann!“

„Und — wenn sie englisches Leder trügen, die Gamsen?“ „Hilfshauer von Auge zu Auge — dann ein Zusammenstinken.“ „Könnt' — mi net mehr — drahn zu die Patronen, Hauptmann —“

„Wer was hast g'sagt? Gamsen hast g'sagt, und wann's auch englisches san —!“ Mit unbehilflichem Mund versucht sich der Sprecher aufzurichten.

„Aber des Offiziers Hand hält den Verwundeten zurück. „Lass Du! Ein Strohsack her! Ein Brett!“ befiehlt seine Stimme. Bald liegt der Bayer weich gebettet, mit Brust und Knie auf der hölzernen Unterlage festgeschnallt. So wird er an das Puffloch der Sappe getragen, emporgehoben, bis seine Augen über den Erdband zu blicken vermögen, und wird dort festgelegt.

„Es tracht noch immer in den Wästen und spelt Eisen und Stein. Der Herausgeschafte merkt nichts davon. Er scheint böllig frisch. Den schützenden Stahlschild, der vor ihm hingestellt wird, schiebt er zur Seite. Das hingerrichtete Gewehr aber packt er mit fehnigen Fingern wie ein Gewohntes, Liebes.“

„Nest's auch gut, das Gewehr, Voisl?“ „Schon recht, Hauptmann. Mein Stutzen dahoam is freilich net so schwer.“

„So — so — ist nicht so schwer wie das Maschinengewehr — Dein Stutzen?“ spricht der Offizier hinter ihm freundlich eingehend, winkt aber zugleich nach unten: „Immer mehr, Edard!“

Zu seinen Füßen sammeln sich Patronenhaufen an. Drei geladene Gewehre werden von roten, knochigen Hänsten heraufgereicht. Er lehnt sie an die Wand neben sich. Dann macht er eine Handbewegung — eine sonderbare —

„Ueber ihm ist's plöblich still geworden. Er sieht auf die Uhr. „Ich denke an Dich, Marie —“ spricht er unhörbar, und doch fallen ihm selbst die Worte wie schwere Hämmer. Dann reckt er sich empor und sieht auf den rotblonden, feinhaarigen Hinterkopf dicht vor seinen Augen. „Dast Du net einen schwarzen Stutzen geführt, Voisl?“ fragt er leicht hinwerfend, aber doch mit einem Bälchen in der Stimme.

„Einmal schon, Hauptmann. Woacht, da hab' i'n abgeben müssen, metnen guaten Stutzen.“

„Dast i'n abgeben müssen, Voisl?“ Spähdend glähen die Augen des Sprechers neben dem Liegenden auf das sabte Gesicht hin, borkeln, wo sich die Keinen Erdbügel so regelmäßig haufen,

„Debt sich da nicht ein stügender Arm?, ein Mägenrand? Glängl da nicht ein rotbälches Gesicht? — Gewiß doch! Gewiß! — Gehit Schritte weiter ein zweites — ein drittes —“

„Achtung, Voisl: Gamsen!“ „Drei Schüsse fahren aus des Bayern Hintentaus. „Dat schon g'schmalt, Hauptmann! A dreiblattenes Kleeblatt dräben — bringt soa Glück! — Ja, müßt wissen, Hauptmann, wie dees ist kommen mit dan andern Stutzen...“

„Gamsen, Voisl!“ „Was zwoa! — Dam g'essen, die Schütz', Hauptmann!“

„Das leere Gewehr wird zurückgezogen, schon liegt ein anderes in des Schützen Hand. „Gamsen, Voisl!“ und fünfmal zuckt's daraus, wird ausgetauscht, und der Bursche spricht mit ruhiger Stimme weiter: „Woacht, Hauptmann, dazumal is der König bei uns droben g'wieen af'm Föhener Kogel und are große Des ham die andern draus gemacht. Mi hat's nix g'schadt — i hab' g'schossen wie i immer schließ... Siegt — so... Tenst, 's is wieder leer, 's Magazin, Hauptmann...“

„Hier Voisl, ein andres!“ „— und eines Wend's, sinnt der König in unsre Buden, hat halt al bisseil heimgarten wollen...“

„Voisl, Gamsen — drei — vier! — Rechts, Voisl — so, gut —!“

„Und woacht, Hauptmann, was er g'moant hat? „Voisl, Detu Stutzen! I müß Dein Stutzen haben! Is nämlich an dem Tag gut ganga, so wie eben jetzt! Dolla... bleibst's drin, englisches Luaderzeit!... Dees hast davon! A Quartettl bist weniger!...“

„Und i hab' mi fast g'scharrt, Hauptmann, daß mir sollt die größte Strafe sein! Aber die Gensl is kommen — Solltest sie kennen, die Gensl, Hauptmann — is beim Mutterl zur Pfleg — 's Mutterl is gar net recht seit'm letzten Winter — hat's im Rücken wie i — bloß net so arg — Heiliger Flori, die ham's eilig zu verschwinden, Hauptmann! Na — also — gebt's Ruhe! —“

„Und die Gensl hat g'sagt: „Dummer Du, hat sie g'sagt, sell soll, Dir net g'freuen, daß i dan größten Gamsbart am Dütterl trag, wann wir amal s'ammengeben werden am Altar? und daß der König di lobt — und da — da“

„Voisl — ja, und was ist da gewesen? Weiter, Voisl! Mit dem Feind scheint es ja... Vorch, Granaten! Das sind deutsche Batterien! Die deden die Gräben ein! Abgewiesen, der Angriff, Kamerad! Tapferer Kamerad! Du allein hast das... Dein Mutterl und die Gensl, die werden schauen aufs Eisene Kreuz, Voisl! — Edard, Telephon! Wetterzangen, Beute! Nur noch so ein paar Hintentugeln haben sie dräben übrig! Vorwärts! Morgen muß die Mine auffl...“

„Warum spricht der berecht gewordene Wand nicht weiter? Hat von den vielen nachgeringeren Kugeln, die alle nur ein Ziel gehabt haben, eine doch getroffen?“

„Eine rote, knochige Hand reicht den verlangten Apparat hinauf. „Herr Hauptmann haben gewünscht —!“ Er wird nicht entgegengenommen.“

„Ein derbes, gutmütiges Westfalengesicht hebt sich aus der Tiefe, karrt auf zwei reglose Körper... „Wien God in hohen Hoven!“

„Brüderlich nah liegen sie einander, die beiden, die deutsche Lat und deutsches Sterben geeint hat — der Preuke und der Bayer.“

Vermischtes.

* Deutscher Edelmann. Den mannigfachen Fabeln von der Grausamkeit der deutschen Soldaten mag die folgende wahre Begebenheit aus dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 entgegengehalten werden, die in der Regimentschronik des Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 3 aufgezeichnet ist: ein Vorkommnis aus der Schlacht bei Bionville. Die richtige Nummer beim ersten Geschütz der 1. reitenden Batterie wurde durch den Kopf geschossen. Ein anderer Kanonier übernahm die Nummer und hatte bald darauf auch einen Schuß durch den Kopf. Die Leute wurden dadurch etwas zag und zögerten, die richtige Nummer zu ersiegen. Der Zugführer, Sergeant Allich, rief ihnen zu: „Ihr seid alle... Kerls, ich werde richten!“ Er legt sich an, um dies zu tun. Auf einmal zuckt er mit dem Kopfe, richtet aber fertig und läßt das Geschütz abfeuern. Eine Kugel hatte ihm die Kopfhaut geschrammt, er wurde verbunden und blieb in der Batterie, sagte dann aber zu den Leuten: „Nu, Jungs, sperrt mal eure Dogen uff, wir müssen den Kerl doch finden, der auf uns schießt, weil kann er nich sind.“ Plötzlich rief ein Kanonier: „Da liegt der Kerl!“ Und richtig, hinter einem toten Pferde lag, etwa 400 Schritte von der Batterie, ein Franzose mit dem Gewehr im Anschlag. Die Kanoniere liefen hin, ein Schuß, den er noch abgab, schloß sein Ziel, und bald hatten acht Brandenburgische Häufte den Franzosen beim Widel. Er konnte nicht gehen, denn er war durch den Oberschenkel geschossen, deshalb wurde er in die Batterie getragen. Hier hieß es: „Schlagt den Kerl vor'n Kopf!“ — „Neh, Herr Hauptmann,“ meinten die Brandenburgische, „wollen wir ihn nicht lieber verbunden lassen; der Mann hat ja doch nur seine Schuldigkeit getan!“ Der damalige Regimentskommandeur und spätere General der Artillerie v. Dressky äußerte sich später folgendermaßen über diesen Vorfall: „Nicht verfehlt die Antwort in ein freudiges Erstaunen. Einmal sprach sich darin der Widerrille aus,

einen wehrlosen Feind zu töten, dann aber ein hochnotpeinliches Pflichtbewußtsein, seine Schuldigkeit tun zu müssen, das selbst bei einem Feinde, der eben erst zwei Kameraden getödtet und einen verwundet hatte, seine Anerkennung fand."

Wie Kriegsgerechte entstehen. Im vorigen Herbst trat, wie erinnerlich sein wird, eines Tages mit der größten Bestimmtheit die Meldung auf, daß große russische Truppenmassen über Archangel und Großbritanien auf den westlichen Kriegsschauplatz beiderseitig worden seien. Es wurden so bestimmte Einzelheiten mitgeteilt, daß kein Zweifel an der Richtigkeit der Tatsache möglich sein sollte. Wie dieses Gerücht entstanden ist, erklärt jetzt in der "Times" ein Mitglied des Pressebureaus der englischen Zeitung, und er liefert damit einen Beitrag zur Psychologie der Kriegsgerechten, durch die die Öffentlichkeit immer wieder erregt wird. Die Erklärung ist recht einfach. Eine ziemlich große Zahl von russischen Offizieren kam damals in England an, die einen mit dem Auftrag, Munition zu kaufen, die andern, um sich zu den verschiedenen Generalstaben an der Front im Westen zu begeben, denen sie zugeteilt waren. Russische Soldaten, Ordnungen usw. begleiteten sie, und so war es eine ganze kleine Truppe, die von Archangel zu den schottischen Häfen reiste. Natürlich wurden sie von verschiedenen Personen gesehen. In dem Augenblick ihrer Ankunft beschloß nun infolge eines rein zufälligen Zusammenstehens das englische Kriegsministerium, mehrere Lager, die zur Ausbildung der Territorialtruppen dienen, zu verlegen. Diese Verlegung wurde sehr geheim vorgenommen. Die Vorhänge der Wagen in den Transportwagen waren sorgfältig herabgezogen, damit niemand sehe, daß es sich um einen Truppentransport handelte. Selbst das Jungpersonal wußte nichts über die Bestimmung der Läger, die es leitete. Angestellte, die der Ankunft der russischen Offiziere und Soldaten beizugewohnt und die geheimnisvollen Läger im Vorbeifahren gesehen hatten, glaubten natürlich, daß zwischen den beiden ungewöhnlichen Ereignissen eine Beziehung bestünde, und mehr war nicht nötig, um das Gerücht vom Eintreffen eines russischen Heeres entstehen zu lassen, das seinen Weg von Mund zu Mund nahm, in neutrale Länder übergang und nun durch den Draht in alle Winde gemeldet wurde.

Die Entwicklung der Feldmütze. Die Feldmütze der Soldaten hat nicht immer die Form gehabt, wie sie jetzt getragen wird, sie war auch ursprünglich nur eine — Schlafmütze, und dankt als solche ihre Entstehung dem praktischen Sparmaßstabsmann Friedrich Wilhelm I., des Vaters Friedrichs des Großen, der im Jahre 1714, um die damals sehr kunstvoll ausgeführten Ruderfrisuren der Soldaten zu schonen, den Befehl erteilte, aus den abgelegten Wollwesten der Mannschaften Schlafmützen anzufertigen, richtige Zylindermützen mit einer Quaste an der Spitze. Da die Farben der Westen je nach den Regimentern verschieden war, so erschienen denn auch demgemäß die Soldaten mit Zylindermützen in den verschiedenen Farben. Es scheint dann, daß die Schlafmützen auch am Tage getragen wurden, da später am unteren Mützenrand ein Regimentsabzeichen angebracht wurde. Weiter wurde dann verordnet, daß die Zylinder nur bis zum Mützenrand reichen dürften, mit Ausnahme der Zylinder an den Mützen der Husaren, welche das Privileg hatten, die Zylinder bis auf die Schulter fallen zu lassen. Diese Zylindermützen wurden bis in die Negierungszeit Friedrich Wilhelms III. getragen, der den Befehl erteilte, sie anstatt aus den Wollwesten aus den abgelegten Oberuniformen herzustellen, so daß die Farbe der Mützen nun mit denen der verschiedenen Uniformen übereinstimmte. Auch wurden sie nun "Zeltmützen" genannt. Im Jahre 1808 wurde der Zylinder abgeschafft und dafür herunterklappbare Ohrenklappen eingeführt. Am 18. Juli 1813 wurden dann die Ohrenklappen abgeschafft, die Deckel wurden breit gemacht, ein lebener Schirm wurde angefügt, so daß die jetzige Feldmütze entstand, die auch von dieser Zeit an von Offizieren getragen wurde. Im Jahre 1848 erhielt dann die Mütze den Schmuck der Kokarde.

Versteuerte Brote. In einer Zeit, da das Brot in gewisser Beziehung eine Kostbarkeit geworden ist, darf wohl auf jene sagenhaften Vorgänge hingewiesen werden, die von der tief im Volke wurzelnden Wertschätzung des Brotes Zeugnis ablegen. In verschiedenen Orten, in Kirchen, Stadtmuseen usw., werden nämlich Steine gezeigt, die der Lokallage nach versteuerte Brote sind. Die Brote sind zu Stein geworden, weil ihre Besitzer entweder mit dieser Gottesgabe lässerlich umgegangen sind oder der Armut gegenüber sich hartherzig erwiesen haben. In der Marienkirche zu Danzig wird solch ein Stein aufbewahrt. Der Sage nach hat eine reiche Frau zur Zeit großer Hungersnot, nachdem sie frisches Brot vom Bäcker geholt, die Krume aus dem Brote gelöst, um ihr schönes Kind damit abzureiben. Unter der Hand soll ihr das Brot zu Stein geworden sein und sie nicht gemerkt haben, daß sie durch das Reiben mit dem Steine dem Kinde tödliche Wunden zufügte. Ebenfalls in Danzig, in der Marienkirche, wird ein Brotstein gezeigt, von dem die Sage geht, daß ein Franziskanermönch während einer Hungersnot einem armen Weibe, das ihn für das hungernde Kind um Brot bat, die Gabe verjagte unter dem Vorgeben, er habe kein; worauf das arme Weib den Fluch aussprach, das Brot, das er unter seiner Kutte beuge, solle sich in Stein verwandeln. Eine ähnliche Sage knüpft sich an einen Stein, der in der ehemaligen Kirche des Klosters Oltoa gezeigt wird. Hier

weigerte sich ein Schühnecht, der während einer Hungersnot im Kloster ein Brot erhalten hatte, auf dem Heimwege einer Bettlerin etwas abzugeben, und auch in diesem Falle erfüllte sich der Fluch der Bettlerin, sein Brot verwandelte sich in Stein. Freilich knüpfte sich an dieses Brot noch eine andere Sage. Danach sollen lutherische Soldaten des Schwedenkönigs Gustav Adolfs bei der Plünderung des Klosters mit ihren rohen Händen sich an dem geweihten Brote vergriffen haben, um es zu verzehren, beim Hineinbeißen aber gemerkt haben, daß es zu Stein geworden war, und auch noch jetzt werden die Zahnsuren gezeigt.

Ein Massenheiratsgesuch aus dem Urwald. Man denkt gern, wenn vom amerikanischen Farmerleben die Rede ist, ein bisschen an den geliebten Robinson Crusoe zurück. Aber die Bräuten so eines einsamen Robinsons sind allem Anschein nach nicht ganz ungemischt, und so haben denn ihrer 40 Jungfrauen, die da im Tale des Frazer Rivers sich angeheiratet haben, sich zusammengetan und einen „Kotschrei aus dem „Urwald“ vom Stapel gelassen, der dem Herausgeber der „New York Evening Post“ eine heitere Stunde bereitet haben mag. Jedenfalls prangt dieses Massenheiratsgesuch aus dem Urwald auf der Titelseite des Blattes und wirklich verlohnt es sich, zu versuchen, diesen Ruf nach einem liebevollen Herzen wiederzugeben, soweit man die Originalorthographie und die Interpunktion in der Uebersetzung nachahmen kann. „Herr Herausgeber Gedehter Herr Wächter Sie Gütigkeit mir Erlauben Diese paar Seiten an sie zu richten wir sind Ungefähr vierzig Amerikaner Söhne am Frazer River in dem Wundervollen Tal und wir sind beinahe alle Junggesellen und aus diesem grunde benutzen wir die Gelegenheit mit ihrer Erlaubnis zu versuchen mit Einigen jungen Damen Mädchen oder Witwen Bekanntschaft zu machen die Ernsthaft zu heiraten Lust haben und da wir alle zwischen zwanzig und vierzig sind wird sich Alle eine gute gelegenheit und wenn einige Arbeitermädchen oder Witwen mit uns in Briefwechsel treten möchten ist die Adresse Vor 82 Mc Bridge British Columbia und sie werden merken Das es nicht so sehr schwer ist Einen Guten Gatten zu Finden Da wir alle Heiraten möchten und hier draußen noch keine Frauen sind Da es eine neue Gegend. Ist Hoffend sie Geben dieser Zuschrift ihre Freundliche Aufmerksamkeit und Onkelnsams Kindern gut Wünsche wünschend Verbleiben Wir Eine Einsame Herde Junggesellen."

Büchertisch.

•• Buchwidmungen an den Kaiser. Kaiser Wilhelm II. hat in Großen Hauptquartier zwei Bücher eines heftigen Verlanges angenommen; es sind dies die historische Erzählung „Michel Mori“ und Charakter- und Zeitbilder aus dem religiösen Leben von Bergandenheit und Gegenwart, beide aus der Feder des Herrn Professors Otto Gros, Oberlehrer an der Oberrealschule am Friedrichsplatz zu Offenbach a. M. — Daß die in diesen dargebotenen beiden Schriften betätigte vaterländische Gesinnung die volle Anerkennung des Kaisers gefunden hat, ist durch die königliche Preussische Gesandtschaft zu Darmstadt ausdrücklich ausgesprochen worden. — Beide Bücher sind im Verlage von Emil Roth in Wien erschienen.

Königspromenade.

Man darf die einzelnen Wörter und Silben nur in der Weise miteinander verbinden, daß man — wie der König aus dem Schachbrett — stets von einem Feld aus auf ein benachbartes übergeht.

	rem	schwe	mei	des			
	wei	schlag	fels	nur	born	ter	
chet	morß	er	des	lorn	he	tief	steß
mar	sich	sprö	ernst	mü	helt	blei	wer
	des	den	ne	dem	wahr	chet	
		fei	nur	der	rauscht		

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Arithmogriphs in voriger Nummer:
Paris — Ala — Raps — Sallas — Ilias — Pars — As — Laar;
Parisal.